

Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt Berge - zum Hören

14.1.2026

Sepp Margreiter & Toni Innauer

Intro: Willkommen bei „Gipfelsieg: Der Wille versetzt Berge - zum Hören“, dem Podcast-Format der gleichnamigen ORF Fernsehsendung. In jeder Folge begegnen sich zwei Menschen auf Augenhöhe, die auf unterschiedlichste Weise schwere und ehrgeizige Lebensabschnitte zu einem persönlichen Gipfelsieg gemacht haben. Die Sendereihe wurde von 2012 bis 2024 mit insgesamt 40 Folgen auf ORF III ausgestrahlt. Im Podcast „Inklusion gehört gelebt“ erscheint jetzt alle zwei Wochen eine Folge zum Nachhören. Initiatorin des Formats ist Marianne Hengl, Obfrau und Gründerin des Vereins Roll on Austria. Moderiert wird die Reihe von Barbara Stöckl.

Stöckl: Herzlich willkommen, meine Damen und Herren. Ich freue mich sehr, Sie heute bereits zum achten Gipfelsieg begrüßen zu dürfen. Diesmal aus dem Tiroler Oberland vom Kaunertaler Gletscher. Initiiert von Marianne Hengl, der Obfrau des Vereins RollOn Austria, kommt es heute zu einem Gipfeltreffen von zwei Männern, die beide von Kindheitstagen an in der Bergwelt zu Hause sind. Der frühere Skispringer, Trainer, Nordische Direktor, heutiger Sportphilosoph und Berater, Toni Innauer, trifft Sepp Margreiter, der seit einem Unfall vor 15 Jahren querschnittgelähmt ist. Leiter einer Skischule, Skilehrer und begeisterter Monoskifahrer. Ein Gespräch auf Augenhöhe, das zeigen soll, wie relativ viele Ansichten, Einsichten im Leben sind, wenn man mutig bereit ist, auch einmal die Perspektiven zu wechseln. Wir befinden uns hier im Gletscherrestaurant und damit am Gipfel, am oberen Ende der barrierefreien Zone. Denn hier im 34 Kilometer langen Kaunertal wird Barrierefreiheit ganz großgeschrieben. Auf den Skipisten hier am Gletscher können Monoskifahrer ihrer Leidenschaft frönen. Diese Skipisten sind über die Gletscherstraße direkt und gut erreichbar. Und unten im Tal gibt es mit dem Hotel Weißseespitze das erste barrierefreie Hotel Österreichs. Hier im barrierefreien Kaunertal führt die Gletscherstraße direkt bis zu den Skipisten, bis zum Gletscherrestaurant, in dem wir uns jetzt befinden. Sepp Margreiter, du bist diese Strecke schon mit dem Handbike gefahren. Erzähl uns von diesem ganz besonderen Gipfelsieg.

Margreiter: Ja, ich habe vor ein paar Jahren mal den Spleen gehabt, dass ich mir vorgenommen habe, die Tiroler Gletscher Skigebiete mit dem Handball anzufahren. Und wo der Gletscher ist, da muss ich da ganz rauf, das nutzt man nichts. Und dann bin ich die anderen Gletscher alle gefahren. Und dieser Gletscher waren natürlich der Höhepunkt. Da bin ich vom Brutz bis da rauf in einem Zug gefahren. Und das war für mich schon ein spezieller Glücksmoment, ein Gipfelsieg.

Stöckl: Letztes Jahr gab es dann einen ganz besonderen Gipfelsieg, nämlich hinauf bis zum Großglockner. Wie war das?

Margreiter: Ja, das war ein herrliches Erlebnis. Ich meine, es sind schon öfter welche mit dem Handbike auf den Glockner gefahren. Und schneller wahrscheinlich auch wie ich. Aber mit dem Alter ist es angeblich nach vorne gefahren. Ich bin doch schon über 60. Und dann werden sich vielleicht manchmal die Leute schon denken, der spielt ein bisschen. Aber jeder braucht seinen Kick. Und für mich war das der Gipfelsieg.

Stöckl: Toni, wie viel Respekt ringt dir so eine Leistung ab?

Innauer: Ja, ich bin das erste Mal hier heroben und mit dem Allrad rauf.

Stöckl: Wie viel PS?

Innauer: Nicht so viel, aber es hat gereicht. Ich war erstaunt, wie weit das ist und habe mir gedacht, eigentlich müssten wir da wirklich mit dem Fahrrad hochfahren einmal, weil das so atemberaubend schön ist, auch das rundherum, die Natur. Und das ringt mir schon, Sepp, also wie lange bist du gefahren?

Margreiter: Ja, ich darf da nicht auf die Zeit fahren. Ich habe sicher sieben Stunden gebraucht. Weil ich darf mich nicht am Anfang vorausgeben und dann... oben dann nur raufschauen und nicht mehr raufkommen.

Innauer: Aber gewaltig. Gratuliere. Aber man sieht schon, du bist natürlich gut beieinander, du hast da schon was drinnen.

Stöckl: Hat für dich so ein Gipfelsieg nach deinem Unfall eine andere Bedeutung als vorher? Also ist das Erklimmen eines Gipfels nochmal eine andere Leistung, wenn man ein technisches Hilfsmittel dazu hat?

Margreiter: Ja, schon. Man sieht das natürlich alles mit anderen Augen. Und man will ja keine Rekorde brechen wie die Spitzensportler. Aber für uns Rollstuhlfahrer und Handbiker ist es schon ein spezieller Gipfelsieg, wenn du etwas machen kannst und so eine Leistung erbringst. Natürlich musst du etwas trainieren, sonst geht das nicht. Und das zahlt sich auf jeden Fall aus. Man tut es ja auch für sich selber. Im Alltag tust du dich leichter mit den Bewegungen, mit allem Möglichen.

Stöckl: Toni, du hast mal den schönen Satz gesagt, die Höhenschichtlinien des Berges filtern die Bedürfnisse. Jetzt sind wir hier auf über 2700 Meter Höhe. Wie ist der Blick von hier, um welche Bedürfnisse geht es in dieser Höhe?

Innauer: Das hängt natürlich mit meinem Aufwachsen zusammen. Ich bin auch so in einer Seilbahn-Mittelstation aufgewachsen, wo wenig Menschen waren, wo man drüber geschaut hat. Und man relativiert die Dinge dann viel leichter, wenn man einen Überblick hat. Und ich glaube, wo der Sepp hochgefahren ist, das kennt man ja, wenn man auf einen Berg sich raufkämpft mit der eigenen Kraft, dass man dankbar ist schon dafür, dass es zu Ende ist, dass man sich jetzt mal hinsetzen kann. Es ist ein Bedürfnis, das man hat, sich auszurasen. dass man durstig ist, dass man einen Hunger hat, dass man kein Fünf-Gang-Menü braucht, um zufrieden zu sein, sondern eine Bretteljausen oder ein Butterbrot. Früher musste man ja auf die Almen, wenn man raufgegangen ist, das Brot mitnehmen, weil Butter und Käse haben sie selber oben gehabt, das hat man raufgetragen. Das war ein Festmahl, wenn jemand mit dem Brot gekommen ist. Also was Bedürfnisse betrifft, das ist ein ganz gutes Bild, glaube ich.

Stöckl: Wie wichtig ist dieses Abstand gewinnen, einfach mal ein paar Schritte zurück zu machen, um eben diese Einsichten zu bekommen?

Innauer: Ja, wenn man das Glück hat, dass dann sogar das Telefon nicht geht heroben oder wir es halt ausschalten müssen wie jetzt und man zu sich findet, dann ist das, glaube ich, etwas sehr Wichtiges. Weil letztendlich geht es nicht nur darum, dass wir alles konsumieren und alles genießen können, was uns der Fortschritt und die vernetzte Welt bringt, sondern wirklich im Stand zum Genießen sind wir dann, um das Leben zu verstehen, wenn wir zu uns finden, wenn wir einen inneren Halt finden. Und das ist halt, wenn die Reize reduziert sind, leichter möglich. Nur man muss es auch aushalten.

Stöckl: Wenn man freiwillig nicht in der Lage dazu ist, ist es oft ein Schicksalsschlag, der diesen Einschnitt bietet, dass man dann diesen Perspektivwechsel tun muss. Ist das der bitterste Weg, dorthin zu finden?

Innauer: Ja, bin ich nicht ganz berufen. Ich habe kleinere Schicksalsschläge erlebt. Um darüber zu sprechen, ich musste ich mit dem Skisport aufhören, das mein Leben völlig strukturiert hat. Das alles war, der ganze Sinn, die ganzen Wünsche, alle meine Energie war im Skispringen drinnen, schwere Verletzung. Und damit war das Ganze zu Ende. Da verliert man auch Halt, weil rundherum alles zusammenbricht. Man hat die Ziele, die man plötzlich gehabt hat, die gibt es nicht mehr, die sind weg. Man fühlt sich minderwertig, muss halt in sich ein bisschen was aufbauen. Aber das ist im Vergleich zu dem, was der Sepp gemacht hat, zwar strukturell ähnlich, aber bei weitem nicht das Gleiche.

Stöckl: Sepp, lass uns über diesen Schicksalsschlag reden, der dein Leben verändert hat. Es ist jetzt genau 15 Jahre her, 1999 warst du auch als Holzarbeiter tätig, nicht nur als Skilehrer, sondern Holzarbeiter. Und im Wald bei Holzarbeiten ist ein Unglück geschehen, beim Fällen der Bäume. Welche Bedeutung hat dieses Ereignis heute 15 Jahre noch danach für dich? Denkst du überhaupt noch dran?

Margreiter: Ja, man denkt schon dran. Bisher, wenn man dann irgendwo vorbeifährt, wenn ein Auto, wo Holz geschlagen wird, dann geschlägert wird, dann kommt so ein Gedanke sicher wieder in einem auf. Aber ich habe mich mit dem echt abgefunden und habe die jetzige Situation respektiert und akzeptiert. Und ich glaube, ich fahre ganz gut damit. Ich habe das beste rausgebracht, glaube ich. Und es geht mir eigentlich auch gut dabei.

Stöckl: Das ist ziemlich dramatisch abgelaufen, dieser Unfall. Du bist im Wald noch notoperiert worden. Du hast dann im Spital 25 Blutkonserven bekommen. Du bist lange im Tiefschlag gelegen. Woran kannst du dich denn wirklich präsent noch erinnern?

Margreiter: Ich kann mich an den Unfallhergang überhaupt nicht mehr erinnern. Ich weiß noch, einen Tag vorher habe ich mit meinen Kollegen gespielt, im Kongresshaus in Innsbruck. Und dann weiß ich nichts mehr. Und dann, wie ich nach dem Tiefschlaf munter geworden bin, dann weiß man nicht, wo man ist, wo man umgeht und was passiert ist. Und dann schön langsam hat man mir das mitgeteilt, sachte. Und wenn man dann die Prognose kriegt, dann ist es... Ich weiß nicht, gelähmt ist da natürlich ziemlich ein tiefer Hammer, aber man muss da durch und raus.

Stöckl: Das sagst du jetzt so abgeklärt, wie war das damals? Wie bekommt man so eine Diagnose langsam und sachte mitgeteilt?

Margreiter: Ja, am Anfang war das schon, ich weiß nur mehr, ich bin dann aus der Klinik Innsbruck nach Kufstein verlegt worden, weil mich schon der berühmte Krankenhaus-Keim besucht hat. Und in Kufstein war die Intensivstation ganz neu, ich war der erste Patient in Kufstein, mit dem Ziel, dass der Keim weggeht. Aber der ist mir dann noch sechs Wochen treu geblieben. Und dann schon langsam, da war ich jetzt voller Medikamente, am Anfang kriegst du auch nicht viel mit, aber dann schon langsam, wenn du klar wirst. Dann hat eine Schwester zu mir gesagt, sie kennt Leute, die einen Betrieb führen und die querschnittgelähmt sind. Den Spruch habe ich nie wieder vergessen. Das war ziemlich fest. Aber man denkt sich, das kann ich nicht mehr, das kann ich nicht mehr. Ich sage immer wieder, wenn ich mit Leuten spreche, wenn ich damals gewusst hätte, was ich heute kann, hätte ich nicht so viel geweint. Aber vielleicht braucht man das auch.

Stöckl: Die Tränen putzen auch die Seele.

Margreiter: Das glaube ich auch.

Stöckl: Du warst ein sehr sportlicher Mensch. Sport, Bewegung hat in deinem Leben eine große Rolle gespielt. Wie ist dann dieser Einschnitt, der im Moment mal eine Bewegungslosigkeit bedeutet? Ist der dann doppelt hart? Ist die Fallhöhe noch größer? Ist auch das Leben stillgestanden?

Margreiter: Ja, da ist eigentlich, wie gesagt, wenn ich dann schon langsam klar geworden bin, alles stillgestanden. Wenn du dann deinen ganzen Lebensablauf in der frischen Luft oder in der Natur hast und dann denkst du, das kann ich nicht mehr, das kann ich nicht mehr, nichts kann ich mehr. Ja, das ist schon ein einschneidendes Erlebnis oder Moment. Aber ich habe dann, wenn du dann in der Reha bist, da habe ich auch einen kleinen Gipfelsieg dann. Ich weiß ja noch gut, wenn ich mir das erste Mal selber einen Schuh anziehen habe können, auf der Therapiepritschen, und mir haben wir gesagt, jetzt habe ich schon einen Gipfelsieg. Einen zweiten Schuh habe ich aber nicht geschafft, aber einen schon. Und dann ging es ja aufwärts.

Stöckl: Und plötzlich ist es ein großes Erfolgserlebnis, Toni, von dieser Situation auf das zu blicken, was alles nicht mehr geht. Wie war die Situation damals, als du wegen der schweren Verletzung aufhören musstest, deine Karriere? Das war vermutlich im Moment ähnlich bitter wie die Situation des Sepp Margreiter, wenn auch mit anderer Tragweite.

Innauer: Ja, genau. Und ein paar Dinge ändern sich auch. Am Anfang kriegt man Medikamente und ist eigentlich eh verhältnismäßig frech und gut drauf und denkt sich, ja, das werden wir schon schaukeln und so weiter. Und die Tragweite kommt dann, wenn man einfach merkt, die anderen fahren auf Trainingskurs, ich kann nicht, weil ich habe immer noch meinen Gips und der Haxen heilt nicht und ich muss nochmal operiert werden. Und plötzlich merkt man natürlich auch sehr schnell, gerade im Spitzensport und in anderen Bereichen ist es auch nicht anders. Dass dein Platz ja im Normalfall keiner wartet und sagt, du pass auf, du kommst jetzt zurück und das halten wir frei, ist im Spitzensport normalerweise nicht so. Und sofort gibt es neue Helden, sofort gibt es neue tolle Leute, die natürlich dann in der Öffentlichkeit auch eine große Rolle spielen. Das ist alles für einen sehr jungen Menschen ganz schwer zu akzeptieren und zu verkraften. Die Chance bei mir war, dass ich dann gemerkt habe, eigentlich interessieren mich auch andere Dinge abseits des Sports. Da kamen Sachen wie Bildung. Ich bin ein neugieriger Mensch, Gott sei Dank bin ich das, und kann nicht immer nur das Gleiche reproduzieren. Ich wollte lernen, mir hat das Studium gereizt, ich habe gute Freunde gehabt, die Familie auch, die mich unterstützt haben. Da haben wir gesagt, da gehst du studieren. Der Alois Lippburger hat gesagt, du kommst zu mir nach Innsbruck, gehen wir ins Studentenheim miteinander und du beginnst. Das passt genau, wir sehen, das taugt dir. Und diese ersten Schritte, dass dir jemand die Hand gibt und da hilft und dann merkst du eh auch, das Studentenleben ist ja auch nicht schlecht. Also ich habe dann sehr schnell auch gemerkt. Sport war eine tolle Erfahrung, die einzigartig war und die eine ganz exklusive Perspektive aufs Leben ist. Aber Studium und sich da weiterzubilden, das war dann eigentlich die große Chance, die es bei mir gewesen ist. Dass ich alles, was ich erlebt habe, nochmal wirklich analysieren und durchfiltern und überprüfen und untersuchen habe können. Und eine neue Identität mit neuer Theorie und mit der erfahrenen Praxis sich schön mischt und einfach wunderbare Ziele wieder gebracht hat und Perspektiven. Aber es war hart. Es gibt da natürlich dieses Entlastungssyndrom, Depression, wenn man so will, im ersten Moment, weil der Halt weg ist, weil alles, was mich ausgemacht hat, was von außen kommt, weg ist. Aber es gibt ja noch etwas, das in mir drinnen ist und das hat es letztendlich...

Stöckl: Das heißt, zunächst einmal ist eine Welt zusammengebrochen, aber aus dieser Situation und aus diesem Zusammenbruch hast du es geschafft, dass eine neue Welt entstanden ist.

Innauer: Ja, schaffen müssen, schaffen wollen. Ich war ja nicht in dem Ausmaß so gehandicapt. Ich habe halt diese Spezialtätigkeit mit Skiern durch die Luft zu fliegen und im richtigen Zehntelsekunden den Absprung zu erwischen, das habe ich halt nicht mehr gekonnt. Aber gemessen an dem, was das Leben noch bietet, war es eine Reduktion, mit der man leben kann. Das ist nicht so dramatisch gewesen.

Stöckl: Sepp, auch für dich ist damals eine Welt zusammengebrochen. Was waren die kleinen oder auch größeren Momente, die es geschafft haben, dir wieder eine neue Welt entstehen lassen zu können?

Margreiter: Ja, ich habe Gott sei Dank eine wunderbare Familie und Freunde und Hobbys und auch der Sport. Ich kann mich erinnern, wie ich dann wach geworden bin beim Tiefschlaf. Dann habe ich eine Ziehharmonika gehört und habe meinen elfjährigen Sohn auf der Intensivstation neben mir gespielt. Und das hat mir echt einen Überlebens-Push gegeben. Und dann der zweite Gipfelsieg, da war ich auch noch auf der Intensivstation. Meine Frau hat gesagt, dass die Musikanten ihr ausgerichtet haben, sie sollen mir sagen, sie warten auf mich und stellen keinen anderen an. Sie warten, bis ich wieder so weit bin. Das tut euch echt gut. Das kann ein Außenstehender gar nicht so begreifen, was das bedeutet. Weil man glaubt, man kann gar nichts mehr. Weil früher, wenn ich ehrlich bin, einen Rollstuhlfahrer, querschnittgelähmt, habe ich mir als Geher gedacht, das kann kein Leben sein. Das habe ich mir echt gedacht. Und heute mittlerweile bin ich gut drauf und fahre gerne manchmal, wenn sie mich anrufen, in die Klinik nach Innsbruck, wenn frisch Verletzte da sind, um mit denen zu sprechen. Plötzlich war ich wieder da und... Ich habe auch festgestellt, dass das ein selbst Betroffener am besten vermitteln kann. Als ein Arzt oder eine Schwester oder ein Pfleger, wer auch immer.

Stöckl: Was sagst du ihnen in diesem Moment?

Margreiter: Ich sage ihnen, zuerst herausfinden, die Tragweite der Verletzung, aber das kriegt man ja vorher schon vom Personal mit. Und dann sage ich ihnen, ja, das und das ist alles möglich, nur man muss was tun. Und nur dasitzen und Däumchen drehen, das spielt sich nicht. Ich sage ihnen schon, was alles möglich ist. Du tust das ja meistens für dich selber, nicht für die anderen. Sicher, aber der Großteil ist für dich selber. Und ein bisschen Schweiß oder ein bisschen Schwitzen, wie wir sagen, schadet nicht. Für die eigene Gesundheit.

Stöckl: Du bist im Bregenzerwald aufgewachsen, die Eltern haben die Wirtschaft geführt und du bist auf Abenteuerreise gegangen. Was hast du alles damals gewagt und war das rückblickend gesehen mutig oder war viel Leichtsinn dabei?

Innauer: Ja, es waren schon einige Dinge, die waren mutig, aber aus Interesse. Es war zum Beispiel nicht geplant, dass ich von zu Hause weggehe. Ich war eine Heimatkuh, wie man so sagt, daheim gern. Aber der Sport und die Möglichkeit, die Chance, das ganz besonders gut zu lernen mit der Gründung des Skigymnasiums mit dem Baldur Preiml dort. Das war so ein großer Reiz, dass ich gesagt habe, ich gehe nicht nur aus dem Bregenzer Wald weg, sondern ich gehe sogar in eine Schule, wo man Matura machen muss. Das ist für mich normalerweise auch weit weg, die Schule, so viel lernen und so viel anstrengen, lieber in der Natur fischen, jagen und so weiter und ein bisschen handwerken, das wäre mir lieber gewesen. Das war schon mutig, aber es war verbunden mit einem Traum, mit einer irrsinnigen Neugier, mit einer Chance, etwas zu tun. Der letzte Schritt, der vielleicht mutig war, dass ich aus einer Stellung beim Österreichischen Skiverband als Sportdirektor, wo einem im Prinzip nichts passieren kann, mit einem Team, mit einer Struktur, die ich über Jahrzehnte selber mit aufgebaut habe, wo Erfolg für die Zukunft da war, weil junge Leute, erfolgreiche Trainer sowie Sportler da waren, dann zu sagen, ich gehe jetzt da weg. Das hat wirklich eine lange Zeit gebraucht, um den Mut zu haben

und zu sagen, ich mache mich selbstständig und ich möchte schauen, noch einmal in meinem Leben. Anfang 50, wie sich das da abspielt. Und das sind schon Dinge, die Mut brauchen, dass man sich darauf verlässt. Wie beim Skispringen. Und wenn ich dann abgesprungen bin in der Luft, werde ich mich schon zurechtfinden. Da werde ich damit umgehen können. Und so ähnlich war das. Und im Nachhinein war es schon ein mutiger Schritt.

Stöckl: Sepp, die wirtschaftliche Grundlage deines Lebens ist zum einen die Tiroler Kirtagsmusi, zum anderen die Skischule. Du bist Skischulleiter. Erzähl uns, wie geht das im Rollstuhl?

Margreiter: Ja, als Volksmusikant, da verdienst du ja nichts. Dann tut man es erstens gerne vom Herzen her. Wenn du da Spesen verdienst, dann hat das mit Kommerz ja nichts zu tun. Und sonst geht es mir eigentlich gut. Und im Alltag mit der Skischule, ja, ich habe mir auch gedacht, das kann ich nicht mehr. Aber ich habe, muss ich sagen, Gott sei Dank, gute Leute und Freunde und Kollegen, die mir so geholfen haben, die müssen mir helfen. Jetzt bin ich mehr im Büro. Ich habe auch einen Kurs gemacht im Monoskifahren und tue jetzt Anfänger und leicht Fortgeschrittene unterrichten, weil so gut bin ich auch nicht. Und am ersten Tag, als ich den Kurs gemacht habe, habe ich mir gedacht, früher war ich ja kein schlechter Skifahrer. Wenn du ein staatlich geprüfter Skifahrer bist, dann musst du ein bisschen Skifahren können. Und am ersten Tag im Monoski-Kurs, da bin ich nur hingeflogen, nur hingeflogen. Und wenn ich nicht so ehrgeizig und eigensinnig wäre, hätte ich das aufgegeben nach dem ersten Tag. Zwei Therapeutinnen von der RZ Häring waren da. Die haben den ganzen Tag mich hochziehen müssen. Da haben mir die Mädels leidgetan. Aber dann ist es ein bisschen besser geworden und dann habe ich es auch gelernt und habe wieder Kurse gemacht und mittlerweile geht es einigermaßen.

Stöckl: Wie wichtig war das für dich, dass du ein Hobby, das vorher einen wichtigen Stellenwert in deinem Leben hat, nämlich das Skifahren, dass du das weitermachen kannst und dass du da bereit bist, auch zu investieren und reinzubeißen?

Margreiter: Ja, sehr wichtig. Das erste Jahr durfte ich nicht Monoski fahren. Von der Ärzteschaft aus, weil ich schon eine schwere Lungenverletzung hatte, wenn ich stürze, was ich sicher gemacht hätte. Und dann bin ich schon oft mit dem Auto zum Lift gefahren und habe geschaut, wie die runterfahren. Da habe ich schon manchmal ein bisschen nasse Augen gehabt. Ich habe am Fenster rausgeschaut, wie die runterfahren. Das zweite Jahr bin ich dann gleich mal rauf mit der Gondel und wenn es dann das erste Mal wieder ist, da kriegst du eigentlich gute Gedanken und bist wieder glücklich, dass du das wieder machen kannst. Das ist schon wieder ein herrliches Gefühl.

Stöckl: Toni, deine Karriere als Skispringer hat sehr jung begonnen. Ich glaube, mit zwölf Jahren warst du ja schon mit dabei oder da ging es dann langsam los Richtung großer Karriere. Nun, die Fernsehbilder, die wir von den Übertragungen kennen, die können uns ja nur sehr begrenzt das vermitteln, was es wirklich bedeutet, wenn man oben auf einer Skisprungschanze steht. Warum springt da irgendjemand runter?

Innauer: Es ist die Mischung aus dem Gefühl, dass man weiß, ich habe ja immer Angst gehabt davor. Auch die Skispringer haben, bevor sie über die große Schanze springen, wenn sie klein sind und darauf schauen, denken sie, da springe ich nie. Das ist eigentlich verrückt. Aber es ist eben dieser herrliche Prozess, dass man im Lernen vom Skispringen, das geht ja auch nicht mit einem Schnellsiedekurs übers Wochenende, sondern es geht wochenlang und monatelang und jahrelang, bis man dann sicher Skispringen kann. Und dann wächst etwas in einem, dieses Gefühl. Das könnte vielleicht, wenn ich das richtig mache und ähnlich wie auf der kleinen Schanze, könnte sie auf der großen auch gehen und tragen. Und dann ist es eine

Vertrauenssache, dass man irgendetwas auf eine größere Anlage raufbringt, weil der Trainer sagt, so jetzt, Toni, jetzt glaube ich, packen wir die große. Und dann kriegt man schon Herzklopfen. Einerseits freut man sich, dass er den Satz spricht und andererseits weiß man, jetzt zählt es. Er schenkt mir das Vertrauen, ich bin soweit und auch, dass ich diese innere Ruhe habe. Dann, wenn es darauf ankommt, nicht die Nerven zu verlieren. Auch das ist eine Einschätzung, nicht nur das technische Können. Und dann ist das natürlich, die Angst ist da und die Unsicherheit. Und andererseits ist die Überzeugung da, ich habe sie auf der kleinen Schanze und so und so spielt sich das ab. Und dann geht man rauf und holt tief Luft und stößt sich oben weg, vergisst einmal im ersten Moment wieder alles. Aber wenn man im Anlauf ist, in diesen paar Sekunden, fällt einem interessanterweise das Entscheidende ein. Das Entscheidende, was jetzt zu tun ist, nämlich das, was der Trainer nur gesagt hat und was immer funktioniert hat. Und das genügt, weil der Körper das automatisiert hat. Wird so ähnlich sein wie ein Musiker, der nervös ist und auch nicht das ganze Stück auswendig kann oder jede Passage im Kopf hat, wenn er rausgeht. Aber wenn er spielen anfängt und er hört die eigenen Töne, dann ist es wie beim Skispringer, der das Skirauschen hört, den Wind spürt, den Luftwiderstand und auf einmal löst es das Gefühl, obwohl auch eine Angst da ist, jetzt mache ich es einfach, wie ich es gelernt habe und siehe da, es funktioniert. Das ist natürlich die Glückserfahrung.

Stöckl: Jeder Skispringer kennt das Risiko, das damit verbunden ist. Jeder kennt Geschichten von schweren Stürzen. Wir erinnern uns in der letzten Saison an den schweren Sturz von Thomas Morgenstern, der dann auch auf der Intensivstation gelandet ist. Du selbst kennst viele ehemalige Kollegen, die im Rollstuhl gelandet sind oder wo es sogar noch schlimmer geendet hat. Wo packt man dieses Risiko hin und das Wissen um dieses Risiko?

Innauer: Es ist auch die Abenteuerlust. Wenn dieses Risiko nicht da wäre, wenn das jeder könnte und keiner Angst davor hätte, dann würde das junge Männer und junge Frauen heutzutage nicht so reizen. Dann wäre das nicht so spannend. Es ist einfach auch das Gefühl, das der Mensch gerne hat, durch die Verbesserung seines Könnens, seines Einschätzungsvermögens, so an der Grenze balancieren zu können, dass es nur mit dem eigenen Gefühl und mit der eigenen Geschicklichkeit möglich ist. Das gibt das Gefühl von Stärke und von Selbstvertrauen. Das mag man. Dazu muss halt etwas auch schwierig und gefährlich sein. Und aus dieser Mischung holt man das dann raus. Zum Glück gibt es heute auch gute Trainingsmethoden und so weiter, wo das halbwegs sicher auf diesem Weg dorthin begleitet wird.

Stöckl: Sepp, du kennst natürlich jetzt seit dem Unfall, bist du mit sehr vielen Menschen mit Behinderung zusammengekommen, die in den unterschiedlichsten Lebenssituationen sind und auch aus den unterschiedlichsten Gründen eine Behinderung haben. Da gibt es Menschen, die von Geburt an eine Behinderung haben, die körperlich behindert sind oder auch geistig behindert sind. Es gibt welche, die durch eine Krankheit behindert wurden oder welche durch einen Schicksalsschlag, wie die Geschichte bei dir war. Und dann gibt es andere, die ein besonderes Risiko eingegangen sind und wo was passiert ist. Macht die Art, wie es passiert ist, wie es geschehen ist, warum man behindert ist, einen Unterschied für den Umgang und auch für das Annehmen der Situation in deinen Augen?

Margreiter: Ja, es wird schon sein. Vielleicht habe ich das mit anderen nicht so mitbekommen. Aber ich glaube, wenn einer sich in solche Lagen begibt, sicher ist man nie. Das ist in der Freizeit oder im Sport oder man kann bei der Tür rausgehen und hinfallen und sich schwer verletzen. Aber ich glaube, jeder hat einen anderen Charakter. Und der eine geht mehr Risiko ein und der andere weniger. Bei mir persönlich, ich habe immer überlegt, was ist, wenn. Wir haben Seilbahnen aufgebaut und da war dann tonnenweise der Druck dahinter. Ich habe mich immer

abgesichert, was ist, wenn da was losgeht oder was bricht. Mit dem habe ich nicht gerechnet, dass da mal ein Baum hinter mir die falsche Richtung fällt und mir dann genau auf den Rücken landet. Da habe ich natürlich das Risiko nicht ausschließen können.

Stöckl: Wie sehr hat dich die Frage, ob es menschliches Versagen oder schicksalhaft war, in der Aufarbeitung beschäftigt?

Margreiter: Gott sei Dank überhaupt nicht. Meine Kollegen haben nur Pech gehabt. Da war natürlich eine Fahrlässigkeit dabei, weil die Abstände nicht gegeben sind, die vorgeschrieben sind im Holzfäller-Tablon. Aber meine Kollegen waren ja jahrelang mit mir zusammen und wir haben auch hart gearbeitet. Das kann passieren. Und Gott sei Dank hat mich das nie belastet, dass da irgendein Fehler passiert ist. Das kann einfach passieren. Wenn einer das absichtlich macht, dann hätte ich vielleicht schon ein bisschen einen Groll. Aber so Gott sei Dank nicht.

Stöckl: Toni, der Sepp hat gesagt, er hat vor dem Unfall wenig Berührungspunkte, einige aber wenige, mit dem Thema Behinderung gehabt. Das war etwas, was er gut weghalten konnte von sich. Das ging die anderen an, das trifft einen selber nicht. Du bist eigentlich von klein auf damit aufgewachsen, denn deine Schwester hat das Down-Syndrom. Wie hat dich das schon von Kindesbeinen an geprägt, diese Situation da, auch eine andere Welt zu erleben, eine andere Sichtweise, eine andere Perspektive, einen anderen Blick aufs Leben?

Innauer: Als Kinder haben wir nur gemerkt, wir müssen auf das Annerle, auf die Anna, ein bisschen besser aufpassen und ein bisschen mehr Verantwortung übernehmen. Das war uns teilweise anstrengend, weil sie nicht so schnell war und nicht überall ganz so einfach mitgekommen ist. Das hat uns auch teilweise behindert, quasi. Da haben wir das Gefühl gehabt, schon wieder müssen wir aufpassen. Aus heutiger Sicht hat es schon einiges mit uns gemacht. Wir waren ja insgesamt fünf Geschwister. In dem Fall, wie es bei der Anna war, die Anna hat Down-Syndrom, damals hat man gesagt, Mongolismus, dass sie einfach viele Dinge nicht so schnell verstanden hat oder überhaupt nicht verstanden hat. Es hat uns eine besondere Art der Kommunikation auch gelehrt, dass wir mit der Schwester einfach anders reden, anders uns hineinfühlen haben müssen, weil wir sehr... schnell gemerkt haben, wo sie ganz ähnlich ist wie ihr und wie wir und uns sogar überlegen ist in diesem Gefühlsbereich. Sie war so spürig und hat und hat eigentlich auch nur auf Dinge, die mit der Emotion zu tun gehabt haben, wirklich angesprochen. Natürlich haben wir sie oft manipuliert mit dem auch, damit wir zu irgendwas kommen sind, um sie zu locken, ihr eine Freude zu bereiten und ihr was zu versprechen. Aber man lernt dann eine ganz andere Ebene auch kennen. Und ich bin überzeugt davon, dass es für mich ganz wichtig war, der sonst so ein Mensch ist, der gern mit sich nur zu tun hat und so weiter, dass ich einen besseren Zugang, mehr spüre, mehr Empathie für andere Menschen, was dann später als Trainer vor allem auch, glaube ich, sehr wichtig war und als Lehrer, dass ich das damals irgendwie nebenbei mitbekommen habe.

Stöckl: Nun bist du mit dem Elisabethinum und auch mit der Marianne Hengl, der Initiatorin dieser Gesprächsreihe Gipfelsieg, freundschaftlich und sehr eng verbunden. Du besuchst sehr oft das Elisabethinum in Axams.

Innauer: Könnte viel öfter sein.

Stöckl: Wie wichtig ist es und wie gelingt es, dass Menschen mit Behinderung, auch mit geistiger Behinderung, dich in ihre Lebenswelt lassen? Was können sie dir überhaupt vermitteln?

Innauer: Kann ich so auch nicht beurteilen, nur was ich spüre, es gibt diese gemeinsame Ebene der Emotion. Dass sich über Dinge freuen, Dinge lustig zu finden, Zuneigung, Liebe zu spüren

und zu merken, wie wesentlich das ist. Und es klingt manches Mal wie eine Selbstrechtfertigung oder so, wenn Familien mit einem Down-Syndrom-Kind von einer absoluten Bereicherung sprechen. Aber es ist in manchen Familien, das war bei uns auch so, es ist ein Bergrestaurant, teilweise wahnsinnig zugegangen, unheimlich gestresste Mama, die halt fünf Kinder und gleichzeitig das Gasthaus managt, während der Vater bei der Seilbahn gearbeitet hat. Und dieses Annerle war irgendwo ein Sonnenschein. Und das ist keine geschminkte und aufgesetzte Ansage, sondern das war wirklich so, dass sie uns beruhigt hat, uns runtergeholt hat, uns einfach gezeigt hat, dass Leben auch mit ganz kleinen Kleinigkeiten so wunderbar, schön und erfüllend sein kann. Und das hat sie nicht mit irgendwelchen großartigen, intellektuellen Kopfständen gemacht, sondern einfach durch ihr Dasein und dadurch, dass sie sich über Kleinigkeiten so unsäglich freuen hat können und das aber auch sofort gezeigt hat.

Stöckl: Also wie sensibel bist du durch deine Situation und auch durch den Unfall und die Reha danach auf die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung geworden, nämlich auf all die Lebenssituationen und Hürden, die ihnen in dieser Welt widerfahren?

Margreiter: Ja, man wird schon ziemlich sensibler. Denn es ist dann so, dass Sachen sind, die früher im Leben, vor dem Unfall, hat man geglaubt, die sind sehr wichtig, die werden dann überhaupt nicht mehr so wichtig. Man kriegt da ein bisschen andere Lebensphilosophie und Einstellung. Und die muss man ein bisschen, ja, sagen, dass auch die anderen akzeptieren. Man ist da ein bisschen empfindlicher. Man zeigt es vielleicht nicht immer. Was mich oft stört, wenn man dann liest oder hört, dass einer an den Rollstuhl gefesselt ist, das ist für mich eigentlich ein bisschen ein störendes Wort.

Stöckl: Also es beginnt bei der Sprache.

Margreiter: Ja, wenn einer sagt, er ist auf den Rollstuhl angewiesen, okay, das passt, aber an den Rollstuhl gefesselt, ist doch keiner von uns. Und ja, ich meine, ich werde empfindlich.

Stöckl: Toni, wie sensibel bist du geworden für die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung? Und das sind ja jetzt nicht nur, aber auch, bauliche Dinge zum Beispiel. Das sind aber auch Reaktionen und Blicke. Das ist die Sprache, wie der Sepp Margreiter gerade gesagt hat. Da fällt ja ganz viel drunter.

Innauer: Da habe ich insofern ein bisschen einen anderen Zugang, weil wir das von Kindheit an zuerst gar nicht mitgekriegt haben, aber eine gewisse Selbstverständlichkeit dabei war. Und natürlich durch die Arbeit, durch die Zusammenarbeit und durch die vielen Projekte, die die Marianne immer wieder ins Leben gerufen hat, wo ich ein bisschen Begleiter sein durfte, habe ich die besonderen Bedürfnisse natürlich von mehrfach behinderten Kindern und Menschen auch kennengelernt und habe gemerkt, was da wirklich... zu berücksichtigen ist und dass es teilweise werden sie behindert sie könnten viel mehr tun wenn man anders auf sie zugehen würde und ihnen mehr Chancen geben würde, weil überall, wie im Sport, ist die Entwicklung von Fähigkeiten halt einfach auch davon abhängig, welche Lernchancen ich bekomme und wie viel Vertrauen man mir gibt, um gewisse Dinge zu machen. Und da sieht man dann schon wieder, dass viele Menschen mit Behinderung ganz außergewöhnliche Fähigkeiten, sei das im künstlerischen Bereich oder auch im sportlichen Bereich. bringen, die sie nicht bringen würden, wenn wir ihnen die Chance dazu nicht ermöglichen würden. Da sind eben Barrierefreiheit und so weiter natürlich ganz wesentlich.

Stöckl: Sepp, wie haben sich denn die Reaktionen, die du von anderen Menschen bekommen hast, im Laufe dieser 15 Jahre verändert? Am Anfang steht ja oft so etwas wie Mitleid, das in

meinen Augen nicht nur ein schlechtes Gefühl ist, aber oft falsch gedeutet und etwas übertüncht. Wie hat sich das verändert?

Margreiter: Ja, die Leute sind eigentlich, wenn sie jetzt sehen, wie ich mich jetzt bewege, dann sehen die, die brauchen mich eh nicht mehr. Ich brauche sie eh nicht mehr so notwendig. Aber früher, als Frischverletzter oder in der Familie, wie ich noch in der Intensivstation war, dann, die Frau ist ja jeden Tag zu mir gefahren und jedes Mal, wenn sie heimgekommen ist, ist was anderes an der Tür gehängt. Entweder Brot oder Butter oder sonst was oder Blumenstrauß. Und da sind die Leute bei uns im Dorf eigentlich so hilfsbereit gewesen. Immer haben sie angeboten, mit ihr zu fahren in die Klinik. Und dann, wenn ich das erste Mal wieder gespielt habe, das war eh eine ORF-Weihnachtsfeier in Innsbruck, wie die Leute da geweint haben, weil sie sich so gefreut haben, dass ich wieder spielen kann. Und das tut schon gut, wenn du das miterleben darfst. Und heute, wenn ich irgendwo spiele mit den Kollegen, und natürlich sind immer Stufen, da ist immer jemand da zum Helfen. Und ja, ich sage immer, es ist nett, wenn man Hilfe bekommt. Was man selber tun kann, selber tun.

Stöckl: Toni, Mitleid wird oft abqualifiziert. Mit jemand anderem mitleiden zu können, ist aber andererseits doch auch eine ganz wichtige menschliche Eigenschaft, oder?

Innauer: Das ist sicher toll, sich in jemand anderem, oder wichtig, überhaupt ein Gespür dafür zu entwickeln, was empfindet der andere. Man wird aber heute nicht mehr unbedingt drauf erzogen oder drauf gedrillt, sondern wir leben ja in einer anderen Gesellschaft. Und vielleicht ist diese Angst vor der Begegnung mit Menschen mit Behinderung auch darin zu sehen, dass es einen natürlich daran erinnert, dass es einem selber passieren könnte. Und wenn man ein Selbstbild pflegt, das völlig unversehrt und immer nur auf Wachstum und auf noch mehr Bedeutung ausgerichtet ist, dann macht sowas natürlich Angst, weil es einem die eigene Zerbrechlichkeit auch ein bisschen vor Augen führt und dann hat man fast Angst, das könnte ansteckend sein oder irgendetwas und man möchte damit einfach nicht konfrontiert sein und spaltet damit einen Teil des Lebens völlig von sich ab, mit der Konsequenz, dass man natürlich Angst davor hat, weil das rührt sich ja in einem und ewig kann man dem nicht ausweichen, weil was tun wir, wenn wir älter werden? Wir werden schrittweise, wenn man so will, bekommen wir kleine Behinderungen. Man will ja auch nicht älter werden heutzutage und man will ja auch nicht daran erinnert werden und auch nicht angesprochen werden, dass mir kürzlich passiert, dass mir jemand zum 60. Geburtstag gratuliert hat, obwohl ich erst 56 bin. Das ist eine Riesenpeinlichkeit. Aber was soll es, nicht? Sich damit auseinanderzusetzen, dass wir als Menschen einen Höhepunkt haben in körperlicher Hinsicht, aber dass das natürlich abbaut und sich damit zu arrangieren auf eine besondere Art und Weise, das können halt viele Leute nicht und leiden aber darunter. Und Menschen mit Behinderung zeigen uns teilweise auf eine phänomenale und auf eine ganz spektakuläre Art, wie wenn so ein Schicksalsschlag passiert, dass man selbst das schaffen kann. Und das ist ja das Großartige, während wir uns fürchten vor Kleinigkeiten, dass uns die Haare ausgehen oder irgendetwas, was das alles schon für schlimme Folgen haben könnte.

Stöckl: Der Toni hat gerade gesagt, älter werden heißt oft, viele kleine Behinderungen zu erleben. Man geht schlecht, man sieht schlechter, man hört schlechter, alles kleine Behinderungen. Sepp erzähl uns, wie ist es, wenn man älter wird und behindert ist? Welche Herausforderungen bringt das Leben dann?

Margreiter: Ja, wie gesagt, wenn ich so bleiben kann, wie ich jetzt bin, dann habe ich vorm älter werden keine Angst und kein Problem. Das Problem ist dann, wenn ich zu sehr auf fremde Hilfe angewiesen bin. Jetzt werde ich 62, fühle mich wie 40 vielleicht. Und ohne, dass ich angeben

möchte. Aber es geht mir gut. Und oft, wenn mich dann Freunde oder Leute fragen, wie geht's dir denn? So ein bisschen halb mitleidig schon. Ja gut geht's mir, ich kann halt nicht gehen. Aber heutzutage ist es ja so, man kann halt die Hälfte nicht mehr fragen, wie es einem geht, weil jeder was zu meckern hat. Nein, es ist echt so. Und dann erschrecken sie meistens, wenn ich sage, mir geht es ja gut.

Stöckl: Toni, wie groß ist dein Respekt oder vielleicht auch die Ehrfurcht vor Menschen, die im Behindertenbereich arbeiten? Assistenten, Sozialarbeiter, Pfleger, Schwestern?

Innauer: Wieder aus eigener Erfahrung, die jüngste Schwester mit Down-Syndrom ist mittlerweile über 50, sehr dement und wir brauchen eine 24-Stunden-Pflege. Und was das heißt, nicht nur für meine zweite Schwester, die sie auch pflegt und eine unheimliche Arbeit bringt, ich kann das gar nicht in Worten ausdrücken, das ist heldenhaft. Weil man nicht mit normalem Arbeiten und mit sich anstrengen diesen Menschen oft helfen kann, auch das gehört dazu, aber es gehört diese... unheimliche Geduld und auch Bereitschaft, einfach auf wahnsinnig schwierige Dinge, die man heute nicht mehr so normal hat, im Leben einzugehen. Meine Schwester will nur noch dieselben Zeitungen anschauen, den Pullover 47-mal in einer Stunde aus- und anziehen und dieselben Dinge reden. Und wenn sie das hat, ist sie glücklich. Aber es ist natürlich für einen normalen Menschen sehr schwierig, weil das nervtötend ist. Und ich kann nur sagen, ich bewundere das. Das ist ein Riesenrespekt, den ich dafür habe.

Stöckl: Du bist heute beruflich in unterschiedlichen Bereichen tätig, hast eine eigene Agentur, wo du auch viele Vorträge machst, Team-Building-Seminare, Motivationsseminare. Wie sehr ist dieser Punkt und dieses Thema, dass es wichtig ist, auch die eigenen Schwächen anzunehmen, auch auf Krisen und Schicksalsschläge hinzublicken, die ja jeder erlebt, wenngleich in anderer Ausprägung. Wie sehr ist das auch Thema, wenn es gerade dann um diese Umsetzung in den Führungsetagen geht, um die Leistungsgesellschaft geht?

Innauer: Da ist beides wichtig. Es ist wichtig, dass man, und das versuche ich in meiner Agentur, die Dinge, die ich im Sport erfahren habe, die ich in meinem Leben erfahren durfte, studiert habe, gelernt habe und in der Praxis als wirksam erlebt habe, die versuche ich rüberzubringen in wirtschaftliche Bereiche und so weiter. Und da gehört beides dazu. Es gehört dazu, sich zu stabilisieren, besser zu sein, wenn es zählt, sich auch dieser Lernbereitschaft zu erhalten, aber andererseits genau diese Demut auch, dass man Pausen machen muss. Das lehrt einen der Sport und wie man mit Niederlagen auch umgeht. Und dass man sich auch wieder aufrichten kann und dass man sich manches Mal eben auch mit Dingen abfinden muss. Und dass man nicht ständig nur... wachsen müssen und besser sein müssen, der Sport ist ein wunderbares Beispiel, wenn man sich das einbildet, dass man verpflichtet ist, immer der Allerbeste zu sein und noch drüber hinauszugehen, dann entwickelt man eben Kollateralschäden. Das heißt, dass man Doping nimmt, dass man zu tricksen, dass man zu beschreiben anfängt und so weiter. Und das tut weder einem selber, noch der Sportart, noch der Gesellschaft, noch den Fans gut. Das ist ja wirklich fürchterlich enttäuschend, wenn man dann später merkt, wie jemand in dem Wahn nur immer zu wachsen und immer besser sein zu müssen und seine Pose der Unbesiegbarkeit mit aller Kraft aufrechtzuerhalten, das bringt kein Glück.

Stöckl: Der Erfolgsbegriff hat sich in deinem Leben deutlich verändert. Wo stehst du heute? Was ist Erfolg für dich heute?

Innauer: Erfolg ist immer noch einerseits die Entwicklung mit sehr viel Hingabe und sehr viel Engagement der ganz persönlichen Fähigkeiten und der Talente. Aber Erfolg ist auch ein Beispiel dafür, dass man für diese Sachen nicht über Leichen gehen muss und für diese Entwicklung nicht unbedingt andere putzen muss. Dass es nicht nur um Konkurrenz geht, sondern es geht

um die Entwicklung einer persönlichen Sache. Es geht um die Entwicklung eines schönen Systems, wie das eine Mannschaft sein kann, ein Verband sein kann. Eine Firma sein kann. Und auch darum, dann im richtigen Moment vielleicht dann endlich einmal auch loslassen zu können und zu sagen, es gibt Jüngere, die kommen nach, die sollen das auch einmal machen. Und dann ist so die Lebenskurve geht ein bisschen in eine andere Richtung. Dann ist auch Erfolg.

Stöckl: Wir haben ja gerade erfolgreiche Beispiele, großer österreichischer Sportler, die diesen Schlusstrich gezogen haben, die Marlies Schild etwa oder auch den Thomas Morgenstern. Was würdest du aus deiner Erfahrung denen mitgeben können? Gerade in dieser schwierigen Phase, wo es jetzt darum geht, eben dieses Loslassen, jetzt einmal dann zur Ruhe kommen und auch zu erkennen, dass das Leben noch ganz anderes bietet.

Innauer: Ja, das sind beides Sportler, die eine total erfüllte und einmalige Karriere hinter sich haben. Da könnte man jetzt sagen, also die brauchen dir nicht unbedingt wahnsinnig leidtun, wenn sie jetzt in einen anderen Bereich hineingehen dürfen oder müssen. Die haben sehr vieles erreicht, haben sich auch wirtschaftlich ganz gut etablieren können, sodass sie eine Zeit lang, vielleicht ein Leben lang davon auch gut leben können, wenn sie keine großen Blödsinn machen. Es geht auch um das Innere. Es geht auch darum, wenn man so ein begeistertes Leben geführt hat, irgendwas zu tun, das einen noch erfüllt. Und das werden wir uns suchen müssen. Was kann es sein? Das kann die Familie sein, das kann ein anderer Beruf sein. Das kann etwas sein, diese Erfahrung weiterzugeben, die eine einmalige ist. Und da gehören auch die Niederlagen und Verletzungen dazu, die beide hatten. Dort entwickelt man auch die Empathie, wie der Sepp gesagt hat. Wer es erlebt hat, kann dem anderen in der Situation sehr viel besser helfen, als jemand, der das nur aus Büchern kennt.

Stöckl: Sepp, wie war es für dich zu erkennen in deinem Leben, dass das Glück, das du in deinem Leben hast, das Glücksgefühl, das du auch erleben kannst in Glücksmomenten, in schönen Zeiten im Leben, dass das unabhängig ist von körperlicher Versehrtheit oder Unversehrtheit?

Margreiter: Ja, ich kriege das immer wieder mit, wenn ich mit meinen Kollegen irgendwo spiele und speziell auf Bergmessen, wo ich mittlerweile als Behinderter schon zweimal war. Und wenn dann die Zuhörer oder die Anwesenden glücklich sind, dann bin ich am glücklichsten, wenn ich denen eine Freude machen kann. Wir sind oft Weisenblasen oder Spielen und wenn es dann jemandem eine Freude machen kann, das ist für mich eigentlich auch ein Endorphin-Schub, wenn ich jemandem zufrieden machen kann.

Stöckl: Das Musizieren hat immer einen hohen Stellenwert in deinem Leben gehabt. Was bekommst du in der Musik?

Margreiter: Ja, sehr. Das strengt mich auch an, weil ich möchte nicht bemitleidet werden, wenn ich mit der Gruppe mitspiele, sondern ich möchte auch meine Leistung bringen. Und da muss ich natürlich tagtäglich üben und proben, weil ich ja durch den Unfall Lungenverletzungen gehabt habe. Jetzt habe ich nicht mehr das ganze Lungenausmaß. Jetzt bin ich sehr kurzatmig, habe jetzt keine Bauchmuskulatur mehr. Jetzt muss ich ein bisschen anders atmen. Aber ich habe das eigentlich schon auf die Reihe gekriegt und es einigermaßen gut geht.

Stöckl: Eine Kostprobe werden wir gleich bekommen, wenn du gemeinsam mit den Huangartler und dem Martin Rakel, der ja selbst seit Geburt an eine körperliche Einschränkung, eine Behinderung, einen offenen Rücken hat, aber das hält ihn nicht ab vom Musizieren. Und euch wollen wir jetzt gemeinsam hören. Dafür sage ich Dankeschön. Dankeschön Toni Innauer, danke

Sepp Margreiter für dieses Gespräch, das denke ich doch auch ihr Leben bereichert hat in den einen oder anderen Perspektivwechsel und nachdenklichen Momenten. Ich sage Dankeschön für Ihr Interesse an unserem Gespräch, an dieser Sendung. Ich verabschiede mich aus dem Kaunertal, wo gerade ein wunderbarer Skitag zu Ende gegangen ist. Auf Wiederschauen.

Outro: „Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt Berge“ ist eine Produktion von ORF III. Hergestellt von Kiwi-TV in Zusammenarbeit mit RollOn Austria.